

SYBILLE BAECKER

KÖRSCHTALRACHE

Schwaben Krimi

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: arcangel.com/Hanka Steidle

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Hilla Czinczoll

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2023

ISBN 978-3-7408-1660-5

Schwaben Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Für Frank

Prolog

*Über allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.*

Wandrer's Nachtlied,
Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832)

Eine kleine viereckige Schachtel lag auf der Fußmatte. Ein runder Aufkleber prangte auf dem Deckel in der Mitte. Ein gelber Kreis, zwei Punkte, eine Klammer – ein lächelndes Emoji. Eine freundliche Geste. Es war nicht die erste. In unregelmäßigen Abständen lag unvermittelt ein Geschenk vor ihrer Wohnungstür. Manchmal vergingen ein paar Wochen, manchmal lagen zwischen den Gaben nur wenige Tage. Seit dem vergangenen Winter ging das so.

Als die erste Schachtel vor ihrer Tür lag, hatte sie sich noch verwundert gefreut. Ein schüchterner Verehrer? Eine Aufmunterung aus der Familie? Inzwischen zwickte es sie brutal im Magen, wenn sie die kleine Aufmerksamkeit beim Verlassen der Wohnung zu ihren Füßen entdeckte.

An manchen Tagen setzte dieses unangenehme Gefühl bereits ein, bevor sie die Tür öffnete. War er – sie war sich sicher, dass es ein Er sein musste – wieder bei ihr gewesen? War er durch das Treppenhaus zu ihrer Wohnung geschlichen, hatte vor ihrer Tür gestanden, womöglich gelauscht, während sie auf der anderen Seite geschlafen oder ferngesehen, gekocht oder gearbeitet hatte?

Es gab keinen Absender, niemand hatte sich im Nachhinein bei ihr gemeldet. Sie hatte bei den Nachbarn gefragt. Aber keiner hatte gesehen, wer diese Geschenke auf ihre Fußmatte legte. Ein Phantom.

Sie zog Einweghandschuhe an. Es war ihr ein Gräuel, das Päckchen anzufassen, das auch der Unbekannte berührt hatte. Sie nahm es mit spitzen Fingern, fuhr mit dem Aufzug nach unten und ging zu den Müllcontainern. Sie öffnete die Klappe, warf die Schachtel hinein.

Sie wollte diese freundlichen Gesten nicht.

Montag

Auf dem Friedhof lag eine Leiche. Was an und für sich für einen Friedhof nicht ungewöhnlich war. Nur lag diese Leiche nicht in einem Sarg unter der Erde, auch nicht in einer der Kühlzellen in der Leichenhalle oder aufgebahrt in der Aussegnungshalle, sondern mitten auf dem asphaltierten Weg im östlichen Teil des Ebershaldenfriedhofs, nahe der Gedenkstätte für die Gefallenen und Vermissten aus dem Zweiten Weltkrieg.

In den Sträuchern und Bäumen ringsherum zwitscherten Vögel. Der Anblick des toten Mannes störte ihre Frühlingsgefühle nicht. Allenfalls waren sie vielleicht voller Vorfreude auf die Insektenschar, die den Leichnam bereits in Beschlag nahm. Nichts hinderte sie daran zu tun, was in ihrer Natur lag. Eine Krähe wagte sich neugierig heran, als eine Bewegung sie wieder aufschreckte und auf einen Baumwipfel fliehen ließ.

Der Tote blieb nicht lange unentdeckt. Eine Mitarbeiterin der Friedhofsverwaltung bemerkte ihn am frühen Morgen, als sie kurz nach Öffnung der Tore über die Wege lief. Aus dem Klinikum Esslingen, das unmittelbar an den Friedhof grenzte, waren Sanitäter und Notarzt herbeigeeilt. Sie trafen ein, noch bevor die ersten Polizeibeamten den Fundort erreichten und absicherten.

Doch sie konnten für das Opfer nichts mehr tun. Es gab keine vitalen Zeichen – weder Atmung noch Kreislauf. Erste Anzeichen der Leichenstarre hatten eingesetzt, die Körpertemperatur war stark gesunken. Die Verletzung war gravierend, wenn auch nicht schauderhaft, obwohl das Tatwerkzeug deutlich sichtbar in seinem Leib steckte. Der Blutfleck unterhalb des Körpers war überschaubar.

Die zehn Friedhofszugänge zierte inzwischen polizeiliches Absperrband. Zusätzlich wurde jeweils ein Beamter in Uniform abgestellt, um die Einhaltung der Sperre zu gewährleisten. So früh am Tag nutzte manch einer die Friedhofswege

als Abkürzung auf dem Weg zur Arbeit, und man wollte vermeiden, dass weitere Spuren an den Leichenfundort getragen wurden und Schaulustige ihre Smartphones auf das Geschehen richteten.

Kriminalhauptkommissar Andreas Brander zog seine Strickmütze über den kahlen Schädel, während Kriminalhauptkommissarin Persephone Pachatourides den Dienstwagen zwischen zwei Einsatzfahrzeuge zwängte, die in der Blumenstraße parkten. Der Spalt, der Brander blieb, um die Tür zu öffnen, ohne dabei den Lack des nebenstehenden Wagens zu zerkratzen, verlangte ihm yogamäßige Verrenkungen ab. »Grins du nur«, knurrte er.

»Sehr elegant«, beurteilte seine Kollegin die schlangennakrobatische Leistung und verriegelte die Türen des Wagens.

»Liebste Peppi, wir brauchen die Schutzanzüge.«

»Stimmt, da war noch was.« Sie drückte auf den Schlüssel und öffnete den Kofferraum. Wenig später trugen sie Einheitslook in Weiß.

Die Luft war kühl. Der Himmel blau. Es würde ein schöner frühsommerlicher Tag werden. Ein kopfsteingepflasterter Weg führte sie zum schmiedeeisernen Eingangstor, das flankiert war von der auf Guss gedruckten Friedhofsordnung aus einer vergangenen Zeit. Seit 1844 fanden die Stadtbewohner hier ihre letzte Ruhe.

»Ihr hättet besser auf der anderen Seite geparkt, da wäre der Weg kürzer gewesen«, erklärte die uniformierte Kollegin, als sie den beiden Kripobeamten Zutritt zum Gelände gewährte.

Aber Brander hatte nichts gegen einen morgendlichen Spaziergang. Gemeinsam mit Peppi folgte er dem Weg, der schnurgerade auf die Aussegnungshalle zulief, passierte die Gefallenendenkmäler und die Gräber auf dem jüdischen Feld. Der Ebershaldenfriedhof war nicht nur Ruhestätte für Verstorbene verschiedenster Religionszugehörigkeiten, sondern auch historisches Kulturdenkmal und innerstädtische Grünanlage.

»Meinen ersten Arbeitstag hätte ich mir etwas entspannter

gewünscht.« Peppi hatte fünf Wochen zuvor, am ersten April, ihrem Langzeitverlobten, dem Staatsanwalt Marco Schmid, das Jawort gegeben und war wenige Tage später mit ihm in die Flitterwochen geflogen. Sie hatte mit der Heirat lange gezögert, was nicht nur daran lag, dass Marco sieben Jahre jünger war als Branders einundfünfzigjährige Kollegin. Das bittere Ende ihrer ersten Ehe hatte sie vorsichtig werden lassen. Aber Marco war nicht wie Ehemann Nummer eins.

Nach einem rauschenden Fest mit der aus aller Welt – oder zumindest aus Schwaben und Griechenland – angereisten Verwandtschaft waren die frisch Vermählten zu einer vierwöchigen Neuseeland-Rundreise aufgebrochen. Peppis gebräunter Teint zeugte von sonnigem Wetter und erholsamen Tagen.

»So kommst du gleich wieder richtig rein.« Auch Brander hätte lieber erst einmal bei Kaffee und Butterbrezel Peppis schillernden Urlaubserinnerungen gelauscht. Neuseeland musste landschaftlich noch großartiger sein, als die zahlreichen BBC-Dokumentationen über Flora und Fauna des Inselstaates vermuten ließen. So viel hatte er aus ihren euphorischen Erzählungen bei der gemeinsamen Fahrt zur Arbeit herausgehört.

»Ich habe noch keine einzige E-Mail gelesen«, seufzte Peppi.

»Erzähl nicht. Ihr habt doch sicher schon am Wochenende in eure Mails gesehen und verglichen, wer mehr Nachrichten bekommen hat.«

»Andi, bis du vor der Tür standst, habe ich nicht eine Sekunde an die Arbeit gedacht.«

Sie umrundeten die Aussegnungshalle. Statt eines mittelalterlichen Sakralbaus, der zum Baustil der Altstadt gepasst hätte, handelte es sich um einen großen Kuppelbau aus der Neorenaissance. Auf dem grünen Kupferdach thronte ein imposanter Engel. In den seitlichen Gebäudeteilen waren Leichenhalle und Verwaltung untergebracht. Der Schornstein des Krematoriums im Hintergrund rauchte jedoch seit Ende des letzten Jahrhunderts nicht mehr.

Der Weg vor ihnen gabelte sich, und sie schlugen den ansteigenden linken Pfad ein, wenige Meter weiter hatten sie ihr Ziel erreicht.

Der Tote lag rechts von ihnen auf einem geteerten Weg, der zum Ehrengräberfeld des Zweiten Weltkriegs führte. Auf den Grabstellen am Rande blühten Stiefmütterchen in Gelb, Weiß und Lila neben Vergissmeinnicht oder Hornveilchen. Die Fundstelle war noch einmal gesondert abgesperrt. Ein uniformierter Kollege hielt Wache. Abzeichen und Namensschild wiesen ihn als Polizeioberkommissar Dittmann aus.

»Meine Kollegin und ich waren als Erste vor Ort«, erklärte Dittmann. »Der Notarzt hatte bereits den Tod bescheinigt. Die Todesursache ist ja offensichtlich.« Der Beamte wandte sich zu der Leiche um und deutete auf den Torso.

»Die Todesursache festzustellen, überlassen wir besser der Rechtsmedizin«, erwiderte Brander. Nicht immer war alles so, wie es auf den ersten Blick schien.

Er betrachtete das Opfer, das wenige Meter entfernt vor ihnen am Boden lag. Ein junger Mann an der Schwelle zwischen Jugend und Erwachsensein. Jegliches Licht in seinen Augen war erloschen. Die Haut war blass. Sein Kinn zierte ein unregelmäßiger Bartflaum. Er trug verschlissene helle Jeans, ausgetretene Turnschuhe, der Reißverschluss seiner Sweatjacke war aufgeklappt. In seinem Bauch steckte ein Pfeil.

»Wurde er so gefunden?«, wandte sich Brander an den Polizeioberkommissar.

»Soweit ich weiß, hat der Notarzt nichts an der Lage verändert. Er hat lediglich auf Vitalfunktionen geprüft und eine nicht natürliche Todesart attestiert. Eine Mitarbeiterin der Friedhofsverwaltung hat ihn entdeckt. Frau Ludwig. Sie ist drüben in ihrem Büro, falls Sie mit ihr sprechen wollen. Sie kann Ihnen sicher genauere Auskunft über die Auffindesituation geben.«

»Danke, ja, wir reden später mit ihr.«

»Der Notarzt sagte, der Mann ist noch nicht lange tot. Wir haben eine Fahndung nach einem Bogenschützen rausgegeben.«

»Noch nicht lange – heißt?«, hakte Brander nach.
»Er vermutete, dass der Tod maximal zwei, drei Stunden bevor er gefunden wurde, eintrat.«

»Und gefunden wurde er wann genau?«

»Circa sieben Uhr vierzig, der Notarzt war keine zehn Minuten später vor Ort. Der musste ja nur schnell von drüben herüberlaufen.« Dittmann deutete zum angrenzenden Klinikkomplex hinüber.

Demnach war das Opfer zwischen vier und sechs Uhr am frühen Morgen verstorben, überschlug Brander gedanklich die Zeit. Sein Blick glitt zum Esslinger Krankenhaus. War es für einen Genesungsprozess gut oder schlecht, wenn man wusste, dass das Krankenbett nur einen Katzensprung vom Friedhof entfernt lag?

Peppi trat näher an die Absperrung und betrachtete das Pfeilende, das aus der Körpermitte ragte. Eine glatte graue Carbonstange, etwa einen halben Zentimeter Durchmesser, am Ende waren zwei künstliche rote Federblätter angebracht. Sie spannte einen imaginären Pfeil in einem imaginären Bogen, maß mit den Augen den Abstand ihrer Hände und verglich ihn mit der Länge der Stange in der Brust des Opfers.

»Das war kein Bogenschütze.« Sie sah zu den Männern.
»Das Ding ist maximal einen halben Meter lang, für einen Bogenpfeil ist das zu kurz. Das ist ein Bolzen. Ich vermute, dass er mit einer Armbrust erschossen wurde.«

»Ach.« Dittmann sah stirnrunzelnd auf den Toten.

»Geben Sie das bitte an die Kollegen weiter«, bat Brander.
»Wir suchen höchstwahrscheinlich keinen Bogenschützen, sondern einen Armbrustschützen.«

Der Polizeiobermeister funkte die Leitstelle an.

»Wissen wir, wer der Junge ist?«

»Er heißt Moritz Rösch.« Dittmann deutete Richtung Norden. »Seine Mutter liegt in einem der Urnengräber dahinten. Er kam wohl regelmäßig an ihr Grab, sagt Frau Ludwig.«

»Wer?«

»Die Friedhofsmitarbeiterin, die ihn gefunden hat.«

Brander betrachtete die Lage des Körpers. Aus welcher Richtung war er gekommen? Und von wo hatte der Schütze ihm aufgelauret? Er ließ den Blick über die Umgebung schweifen. Hatte der Täter auf sein Opfer gewartet und war ihm aus dem Schutz eines Baumes oder einer Hecke entgegengetreten? Oder war er seinem Opfer gefolgt und hatte die Einsamkeit des Friedhofs für sein Vorhaben genutzt?

Dieser Abschnitt war gut gewählt, keine Wohnhäuser säumten die Friedhofsmauer. Der Täter war nicht Gefahr gelaufen, dass jemand das Geschehen zufällig aus dem Küchenfenster oder von seinem Balkon aus beobachtete. Büsche und Bäume boten Sichtschutz, sodass die Stelle von der Klinik aus nur schwer einsehbar war. In den Kliniknebengebäuden am Rolf-Nesch-Weg herrschte zu der frühen Stunde zudem vermutlich kaum Betrieb.

Brander nahm sein Smartphone und wählte Fabio Espositos Nummer.

»Buon giorno, Andi«, meldete sich der junge Kriminaloberkommissar munter.

»Morgen, Fabio, unser Opfer heißt Moritz Rösch, schau mal, was du über ihn herausfinden kannst.«

»Eh, commissario, welches Opfer?«

»Bist du gerade erst gekommen?«

»Sì. Ich fahre gerade den Rechner hoch.«

»Wir haben ein Tötungsdelikt auf dem Ebershaldenfriedhof. Das Opfer wurde mutmaßlich mit einem Bolzen aus einer Armbrust erschossen. Seine Mutter liegt hier auf dem Friedhof begraben.«

»Moritz Rösch«, murmelte Fabio vor sich hin. »Und wie heißt die Mutter?«

Brander gab die Frage an Dittmann weiter, der kurz überlegte. »Melanie, ja, Melanie Rösch.«

Fabio hatte die Antwort gehört. »Okay, ich kümmere mich.«

»Danke.« Brander steckte das Handy zurück in seine Jackentasche.

Da sie für die Leichenbesichtigung auf die Kriminaltechniker warten mussten, beschloss er, den Friedhof genauer in Augenschein zu nehmen. Während Peppi sich auf die unmittelbare Umgebung des Leichenfundortes konzentrierte, steuerte er den Weg zu den Urnengräbern an. Wenn Rösch auf dem Weg dorthin gewesen war, wo hätte sich ein Schütze verborgen halten können?

Die Grabfelder waren mit Hecken, Büschen und Bäumen abgegrenzt, die jetzt im Frühjahr zart ergrünten. Viele Bäume waren alt und hatten dicke Stämme, hinter denen sich ein Mensch gut verstecken konnte. Brander wandte sich immer wieder um und prüfte, ob er von dem jeweiligen Standpunkt freie Sicht auf den Leichenfundort hatte.

Er schritt die Reihen der Urnengräber über die bemoosten Wege aus Waschbetonplatten ab. Rosa Bellis, bunt blühende Stiefmütterchen und Hornveilchen schmückten die kleinen Vierecke, umrahmt von Efeu oder anderen Bodendeckern. Schließlich entdeckte er ein Urnengrab, das eine Friedhofsvase mit zehn frischen gelben Rosen zierte. »Melanie Rösch«, stand auf dem schlichten Grabstein, darunter Geburts- und Todesjahr. Sie war vor zwei Jahren gestorben.

Grübelnd glitt Branders Blick zum Leichenfundort zurück. Die Rosen sahen nicht so aus, als hätten sie über Nacht im Freien gestanden. Das bedeutete, dass jemand am Morgen an dem Grab gewesen war und sie in die Vase gestellt hatte. Moritz Rösch? Oder der Täter?

Die Kriminaltechniker hatten Stellung bezogen, als Brander an den Leichenfundort zurückkehrte.

»Spaziergang beendet?«, wurde er von Manfred Tropper begrüßt.

»Es hätte ein schöner Tag werden können«, erwiderte Brander.

Peppi kam aus der anderen Richtung zu ihnen. »Hinten am Ausgang lehnt ein Fahrrad am Zaun, vielleicht gehört das unserem Opfer.«

Tropper wandte sich überrascht um. »Peppi? Schon zurück aus den Flitterwochen?«

»Was heißt ›schon‹?«, beschwerte Brander sich. »Sie war vier Wochen weg.«

Der Kriminaltechniker grinste. »Und wurde schwer vermisst.«

»Ich hab euch auch alle vermisst.« Peppi sah sie mit treuen Augen an. »Wie verrückt.«

»Vor einer halben Stunde hast du noch was anderes behauptet.« Brander gönnte seiner Kollegin, mit der er sich seit vielen Jahren das Büro teilte, die Auszeit von der Arbeit. Gefehlt hatte sie ihm dennoch. Es war zu still ohne sie. Niemand, mit dem er sich spontan austauschen oder herumflachsen konnte. Kein Sparringspartner, um bei einer Ermittlung im Gespräch auch weniger offensichtliche Fährten zu erkennen. Selbst der zur Osterzeit unverzichtbare tanzende und fürchterlich blechern musizierende Spielzeughase hatte ihm gefehlt. Peppi hatte ein Faible für solch nerviges Spielzeug.

Sie hatten mit dem Rücken zu dem Toten gestanden. Tropper wandte sich ihm zu und betrachtete ihn grübelnd. »Amor hat also zugeschlagen.«

»Eher Wilhelm Tell«, erwiderte Peppi. »Kein Pfeil, sondern ein Bolzen. Vermutlich aus einer Armbrust abgeschossen. Allerdings hat unser Tell den Apfel weit verfehlt.«

»Wo du recht hast, hast du recht.«

Die Mienen waren ernst geworden. Im Angesicht des Opfers war es mit dem lockeren Geplänkel vorbei. Brander betrachtete erneut die Position des jungen Mannes, leicht gekrümmt auf der Seite liegend. »Was meint ihr? War er sofort tot, nachdem er getroffen wurde?«

Tropper kniete sich neben den Toten und sah sich den Kopf genauer an. »Es sieht nicht danach aus, als ob er wie ein Stein umgefallen wäre. Er hat keine offensichtliche Kopfverletzung. Aber er könnte sich natürlich beim Sturz noch mit den Händen abgefangen haben. Für wahrscheinlicher halte ich, dass er eher langsam zu Boden ging. Vielleicht ist er noch ein paar

Schritte gegangen, auf die Knie gesackt und schließlich in die Waagerechte beziehungsweise in die Seitenlage.«

»Das heißt, er könnte sich noch umgedreht haben«, überlegte Brander.

»Halte ich für möglich, ja.«

Das machte es nicht leichter. Der Täter hätte aus jeder Richtung schießen können. Sie würden den Friedhof weiträumig nach Spuren absuchen müssen.

»Seine Mutter wurde dort hinten begraben, auf ihrem Grab steht eine Vase mit frischen Rosen«, berichtete Brander. »Ich vermute, dass die Blumen heute früh dort hingestellt wurden. Sieht mir nach einem Supermarkt- oder Tankstellenstrauß aus.«

»Okay, wir schauen, ob wir im Gestrüpp oder Mülleimer noch Verpackungsmaterial finden.«

»Was ist mit Handy und Papieren?«

»Sein Handy hatte er in der Gesäßtasche«, erwiderte Tropper. »Ist gesperrt. Sein Ausweis steckte in der Brieftasche in seiner Jacke, aber seinen Namen habt ihr ja schon. Er ist neunzehn Jahre alt.«

»Wenn nichts fehlt, können wir einen Raubmord wohl ausschließen«, resümierte Peppi. »Wie sieht es mit einem Fahrradschlüssel aus?«

Tropper hob ein Asservatentütchen, in dem ein Schlüsselbund mit drei Schlüsseln steckte.

»Gib mal her, dann können wir probieren, ob das Fahrrad am Eingang seines ist.«

»No ned huddle, liebste Peppi«, verfiel Tropper ins Schwäbische. »Jetzt machen wir erst einmal die Leichenbesichtigung.«

»Das könnt ihr ja gern mache, und ich check das Rad.« Peppi streckte die Hand aus und wedelte fordernd mit den Fingern.

Tropper seufzte. »Ann-Sophie«, rief er eine Kollegin, die mit der Spurensicherung in der Umgebung beschäftigt war. »Kannst du mit Peppi prüfen, ob das Fahrrad, das sie gefunden

hat, unserem Opfer gehört?« Er reichte Peppi die Tüte mit dem Schlüsselbund.

Die Leichenbesichtigung hatte außer der Bestätigung, dass dem jungen Mann ein Bolzen unterhalb des Brustbeins in den Körper geschossen worden war, keine Hinweise auf weitere Gewalteinwirkung ergeben. Brander hoffte, dass die rechtsmedizinische Untersuchung zusätzliche Informationen zutage fördern würde.

Er ging zu den öffentlichen Toiletten, die sich in einem Anbau an der Rückseite der Friedhofsverwaltung befanden, um sich die Hände zu waschen. Als er aus dem Sanitärraum herauskam, fiel sein Blick auf die kleine Grünfläche auf der anderen Seite des Weges. Eine Holzbank mit schmiedeeisernen Seitenteilen stand unter einer Linde. Eine Frau saß dort. Sie trug ein dunkles Kostüm und hatte die grauen Haare zu einem Dutt hochgesteckt. Wenige Meter entfernt, auf der gegenüberliegenden Seite der kleinen grünen Wiese, stand ein filigraner Pavillon.

Brander musterte die Frau einen Moment. Sie saß leicht vorgebeugt, knetete ein Taschentuch mit den Händen in ihrem Schoß. Er überquerte den Weg, von links hörte er Schritte näher kommen. Peppi war ihm gefolgt. Er blieb neben der Bank stehen.

»Frau Ludwig?«, sprach er die Frau an.

Sie wandte sich ihm zu, tupfte mit dem zerknüllten Papiertaschentuch über die Augen. »Ja bitte?«

Das Gesicht der Friedhofsmitarbeiterin war blass, die Nase gerötet. Sie wirkte verstört, was kein Wunder war nach ihrem morgendlichen Fund.

Brander zog seinen Dienstausweis hervor und hielt ihn ihr entgegen. »Mein Name ist Brander, Kriminalpolizei Esslingen. Meine Kollegin, Frau Pachatourides.« Er deutete auf Peppi. »Wir müssten Ihnen ein paar Fragen stellen.«

Die Frau nickte. »Entschuldigen Sie.« Erneut strich sie sich

mit dem Tuch über die Augen. »Man sollte meinen, als Mitarbeiterin der Friedhofsverwaltung dürfte mich der Anblick eines toten Menschen nicht so sehr erschüttern.«

»Ich denke, Ihre Reaktion ist menschlich«, zeigte Brander Verständnis. Auch er war nicht davor gefeit, dass ihm der Anblick eines Toten naheging, trotz jahrzehntelanger Berufserfahrung mit zahlreichen Todesermittlungen. Hinter jedem Opfer steckte ein Mensch, ein Leben, das unwiederbringlich beendet war. Und wenn es, wie Moritz Rösch, ein so junger Mensch war, der sein Leben noch vor sich gehabt hätte, war der Tod umso tragischer. »Darf ich mich zu Ihnen setzen?«

»Ja.« Sie rückte ein Stück näher an den Rand.

Brander setzte sich neben sie. Sie musste Anfang sechzig sein, schätzte er. Ihre Gesichtszüge wirkten streng, doch die getrockneten Tränen zeigten auch eine Verletzlichkeit.

»Sie haben meinem Kollegen den Namen des jungen Mannes genannt«, begann Brander. »Kannten Sie ihn näher?«

»Nein, das nicht ...« Ihr Blick wanderte in die Richtung, in der Moritz Röschs Leichnam für den Abtransport vorbereitet wurde. »Seine Mutter wurde vor zwei Jahren bei uns bestattet. Er war oft an ihrem Grab.«

»Kam er auch manchmal am frühen Morgen auf den Friedhof?«

Brander bemerkte ein Zögern, bevor sie ihm antwortete. »Das kann ich gar nicht genau sagen. Ich habe ihn ja nicht beobachtet. Manchmal kam er schon sehr früh.«

»Wann ungefähr?«

»Ich kann nicht sagen, wie lange er schon da war, wenn ich ihn mal morgens hier gesehen habe.«

»Wann waren Sie heute Morgen hier?«

»Ich kam um kurz nach halb acht. Um die Zeit komme ich jeden Tag. Die Tore waren gerade aufgeschlossen worden.«

»Die Tore waren verschlossen?«

»Ja, der Friedhof wird nachts abgeschlossen. Im Sommerhalbjahr wird abends um neun geschlossen und morgens um halb acht wieder geöffnet.«